

Zum Feste des hl. Joseph.

Zum Geste des hl. Joseph.

Wie ein Strahl der gold'nen Sonne
Und des Frühlings Auserstehn
Ist das Fest, das wir voll Wonne
An dem heut'gen Tag begehn.

Joseph, Mann nach Gottes Herzen,
Sprößling aus David'schem Blut,
Heute schweigt der Laut der Schmerzen,
Dein gedenkt das Herz mit Mut.

Herrlich bist du anzuschauen,
Wer ist dir an Tugend gleich?
Gleichst der Palm auf Judas Auen,
Die an edlen Früchten reich.

Schöne Lilie, du erblütest
Lieblich einst am Vergeshang,
Nur für Jenen du erglütest,
Dem dein Vater David sang.

Leuchte uns auf dunklen Pfaden,
Stern der nimmer untergeht,
Führ' uns hin zu den Gestaden,
Wo ein ew'ger Frühling weht.

Sonne hier im Tal der Jähren,
Reich an Schönheit, Licht und Pracht,
Mögest dein milder Schein verklären
Unsrer Leiden kurze Nacht.

Möchten gern dich auch vergleichen
Jenem siebenfarb'gen Licht,
Das, wenn Sturm' und Wetter weichen,
Mild der Wolken Heer durchbricht.

O, vermittele uns den Frieden!
Um dies Eine heut' wir flehn,
Laß, o Heil'ger, uns hienieden
Tage stillen Glückes seh'n!

Zur Frage eines einheimischen Klerus in den Missionsländern.

(Rede des Hochw. P. A. Guonder, S. J. beim missionswissenschaftlichen Kurkurs in Köln).

Am 8. Dezember 1904 fand im Petersdom die 50jährige Gedächtnisfeier des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis statt. An 30 000 Menschen füllten die Katakomben; 23 Kardinäle in Purpur, an 200 Bischöfe und Kirchenfürsten, ungezählte Priester aus allen Ländern der Welt umgaben als farbenreicher Kranz die weißschimmernd hehre Gestalt des Papstes. Jubelnd hallte das Te Deum, von silbernen Posaunen begleitet, zur majestätischen Kuppel empor. Es war ein Fest, wie nur Rom, das Zentrum der christlichen Welt, es zu feiern vermag.

Mitten unter der Schar von Prälaten stand ein Missionsbischof. Er schaute sich um in der glanzvollen Versammlung, und eine Frage legte sich drückend auf seine Seele. All diese zahlreichen Priester und Bischöfe, so sagte er sich, sind Söhne der weißen Rasse. Wo ist denn die rote, die gelbe, die schwarze Rasse? Ist denn die Kirche nicht eine Weltkirche, die alle Völker und Rassen umfaßt? Warum fehlen denn ihre Vertreter bei dieser gewaltigen Festversammlung? Gibt es denn nach vierhundertjähriger Missionsarbeit in Asien, Amerika, Afrika, Ozeanien noch keine einheimischen Hirten und Bischöfe dieser Länder und Völker, die sich einreihen in die hehre Reihe ihrer weißen Brüder?

Diese Szene führt uns sofort mitten in unsere Frage. Statt des Petersdomes denken wir uns die endlos weiten Hallen der Weltkirche mit ihren 300 Millionen Katholiken, ihren Patriarchen, Bischöfen und Priestern wie zu einer großen liturgischen Feier versammelt. Und wiederum lassen wir unser Auge rundgehen und suchen unter diesen 370 000 priesterlichen Gestalten, die Söhne der roten, braunen, gelben und schwarzen Rasse. — Finden wir welche, und wenn ja, in welchem Verhältnis stehen sie zur Gesamtzahl, welche Rolle spielt das farbige einheimische Element in diesem priesterlichen Gesamtbilde? Das ist eine Frage, die alle, besonders aber den Klerus interessieren muß.

1. Notwendigkeit eines einheimischen Klerus.

In der von Gott gesetzten äußeren Gnadenordnung steht nun einmal das Priestertum als leuchtender Mittelpunkt da. In seine geweihten Hände ist sozusagen alles gelegt.

Ohne Priester keine autoritative Predigt, ohne Priester kein Altar, kein hl. Opfer, keine eucharistische Feier; ohne Priester keine sakramentale Losprechung, keine kirchliche Trauung, kein wirkliches kirchliches Gemeindeleben, kurz ohne Priester nach katholischer Auffassung kein wahres Christentum. Ist also die Verbreitung des Christentums die Aufgabe der Mission, dann gehört es zur vollen Lösung ihrer Aufgabe, mit der christlichen Glaubenslehre auch das christliche Priestertum in allen Ländern und Zonen weiterzupflanzen, also einen einheimischen Klerus zu schaffen. Und ehe dies erreicht ist, hat sie ihre Aufgabe erst teilweise gelöst. Ein einheimisches Priestertum ist die schönste Blüte und reichste Frucht der Mission, der goldene Schlußstein in dem großen geistigen Bau, den sie auführt.

Die Frage eines einheimischen Klerus ist nicht bloß eine Frage unter anderen Fragen, es ist eine Lebensfrage, vielleicht die wichtigste aller Missionsfragen. Daß dies die Auffassung der amtlichen Kirche ist, zeigt schon die bedeutame Stellung, welche diese Frage in den päpstlichen Rundgebungen zumal in den letzten 250 Jahren einnimmt.

Am 28. November 1845 faßte Gregor XVI. in einem Rundschreiben an die Missionsbischofe des fernen Ostens all die vielen und eindringlichen Auslassungen seiner Vorgänger noch einmal zusammen. Von jeher, so führt er aus, habe die Kirche gemäß dem ihr von Christus gewordenen Auftrage die Ausbreitung des Glaubens als eine ihrer wesentlichen Aufgaben betrachtet und zu diesem Ende sich stets zweier Hauptmittel bedient: Das eine sei die Einsetzung von Bischöfen gewesen, die ja der hl. Geist zur Leitung der Gläubigen bestellt (Apg. 20, 28), das andere die Heranziehung eines einheimischen Klerus.

Darin folgte sie nur dem Beispiele der Apostel und deren unmittelbaren Nachfolger, die überall, wohin sie